

DER ATHEIST,
DER WAS VERMISST

Schaufensterneid

In meiner Nachbarschaft gibt es einen gut sortierten Buchladen. Wenn ich spät heimkomme, bleibe ich manchmal vor dem erleuchteten Schaufenster stehen, neugierig macht mich beinahe alles, was da zu sehen ist, all diese unerschwinglichen Neuerscheinungen. Ich versinke im Anblick der Titel und Cover, in diesem Schimmer des Möglichen, und tröste mich mit dem Gedanken, dass all dies frisch gebackene Brot so verheißend vielleicht nur duftet, solange ich nicht hineingebissen hab. Am Tage muss ich mich an dem Laden vorbeischummeln, ich kenne die beiden jungen Leute, die ihn betreiben, und wüsste nicht, wie ich sie alltäglich im Vorbeigehen grüßen sollte als ein Autor, der nicht in ihren gut sortierten Regalen zu finden ist, geschweige denn im Schaufenster, und der so gut wie nie ein Buch bei ihnen kauft. Beides hat mich bisher immer gewirmt: die richtigen Bücher mir weder leisten noch schreiben zu können. „Irgendwann müsst ihr mich auch ins Schaufenster legen, wartet nur ab!“ – So war mir manchmal, wenn ich erhobenen Hauptes an dem Laden vorüberging, in dem nur die Bücher der anderen schimmern dürfen. So absurd es klingen mag: Es hat Jahrzehnte gedauert, bis ich ihnen die Erfolglosigkeit der eigenen verzeihen konnte.

Die richtigen Bücher kann ich mir weder leisten noch schreiben.

Seit ich selbst Bücher veröffentlichte, hat sich mein Verhältnis zu all den anderen in einer Weise gewandelt, die ich mir nie bewusst gemacht habe, weil sie wenig schmeichelhaft für mich ist. „Das ist nicht dein Beruf, sondern eine Marotte!“, hätte ich mir längst eingestehen können. Und weil ich es bislang nicht getan habe, gibt es diese kindischen Ausweichmanöver beim Passieren des feinen Buchladens in der Nachbarschaft. Doch jetzt bin ich plötzlich erlöst von der fixen Idee, dass dies der Ort sei, wo einst ein Buch von mir im Schaufenster liegen wird. Nein: Hier wohnen die Bücher der anderen, ich kann sie endlich wieder gelten lassen. All das wird mir bewusst, als ich 18 von kompetenten Jurys ausgewählte druckfrische Bücher bestelle als Weihnachtsgeschenke für meine acht Kinder und zehn Enkel. Ich weiß nicht, was die Ursache für meinen Sinneswandel ist: Dieses Weihnachten ist mir der Anlass, mich mit den Büchern der anderen nach all den Jahren wieder zu vertragen, ein Akt befreiender Resignation.

Martin Ahrends lebt als Schriftsteller in Berlin.

HALTUNG, BITTE!



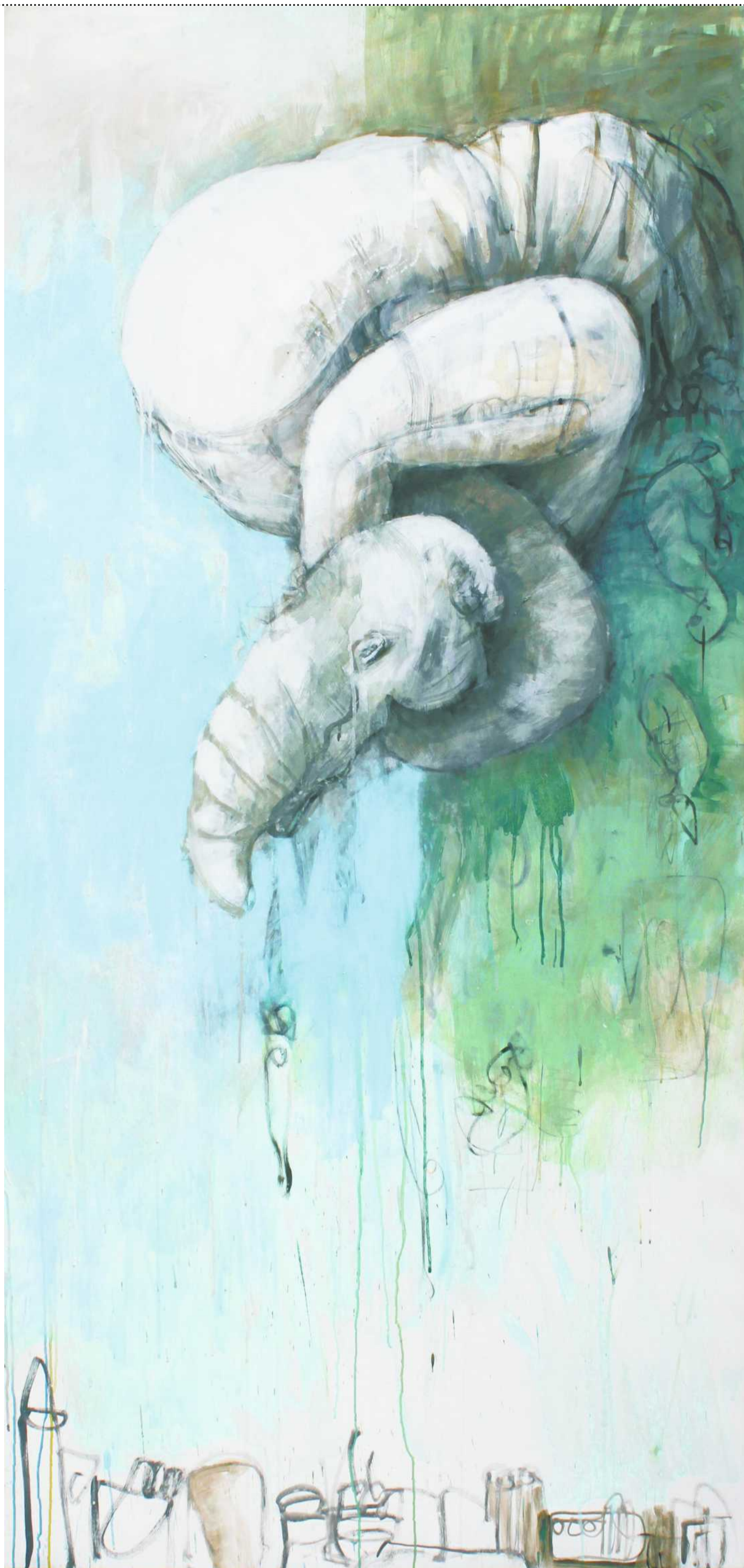
Muße oder Moral?

„In den letzten zwei Jahren wurde die Vorweihnachtszeit für mich als Mutter von drei Kindern und großer Familie immer beschaulicher. Ich kaufe grundsätzlich alle Geschenke im Internet. Nun soll auch das genauso verwerflich sein wie der unchristliche Einkaufsstress, weil die Arbeitsbedingungen bei Amazon und Co. teilweise menschenverachtend sind. Vertragen sich Muße und Moral nicht mehr? Ilona B., Bremen

Sie stellen ja eine böse Alternative in den Raum. Wenn man das Dilemma nur gehörig zuspitzt, kommt der Gegensatz von Muße und Moral heraus. Im Licht der Kerzen die Geschenke für die Lieben per Mausclick zu besorgen, anstatt sich durch verstopfte Innenstädte zu kämpfen, ist eine neue Form des entspannenden Weihnachtsshoppings. Die Muße stellt sich damit nicht automatisch ein, aber immerhin sind Besorgungen schnell gemacht. Da bleibt dann Zeit fürs Singen und Plätzchenbacken. Wer denkt schon darüber nach, wer die Pakete packt, die möglichst am nächsten Tag vors Haus gestellt werden. Per Mausclick kaufen wir uns Zeit, die andere nicht haben. Nicht mal zum Pinkeln oder Verschnaufen während eines harten Arbeitstages.

Muße und Maloche waren schon immer ungleich verteilt, aber wenn Mindeststandards nicht eingehalten werden, wenn Menschen ausspioniert oder miserabel bezahlt werden, dann kann nur der den Bummel mit Laptop und Kreditkarte genießen, dem jegliche Fantasie abhandengekommen ist. Moral braucht vor allem Einbildungskraft, um über die Folgen des eigenen Handelns nachzudenken. Hier sind die Kunden wahrhaft Könige. Sie müssen nicht alles mitmachen. Das Internet ist weder gut noch böse. Im Schatten der Giganten wachsen kleine Läden, die man in keiner Innenstadt findet, Portale, wo kreative Köpfe alles feilbieten, was man braucht oder einfach nur schön ist. Hier kann man Patenschaften für seltene Schlangen erwerben oder einen Computer für eine Schule in Manila, Weihnachtslieder-Karaoke machen oder Wahlgroßmütter kennenlernen. Es liegt an uns, aus dem World Wide Web einen menschenfreundlicheren Raum zu machen. Die Technologie haben wir, die Kultur fehlt noch.

Die Pastorin Dr. Petra Bahr ist Kulturbeauftragte der Evangelischen Kirche in Deutschland. Ihre Kolumnen sind gerade in der Edition *Christmon als Buch* erschienen: „Haltung, bitte!“ Wenn Sie vor einem Dilemma stehen und einen Ausweg mit Anstand suchen, schreiben Sie Dr. Petra Bahr. Leserpost bitte an: Christ & Welt, Heinrich-Brüning-Straße 9, 53113 Bonn. Stichwort „Haltung“. E-Mail: haltung@christundwelt.de



SAMMLUNG

EIN BILD, EIN SATZ, EIN WUNDER

Heute kuratiert von Louis Lewitan

Seine Empfehlung: Ilana Lewitan: *Leicht wie ein Elefant* (2009)

Warum haben Sie dieses Bild ausgewählt, Herr Lewitan?

„Weil die Künstlerin es vermag, das Gesetz der Schwerkraft aufzuheben. Und weil ich sie nicht nur als Künstlerin sehr schätze.“

Kurator im Monat Dezember ist der Management-Coach und Stress-Experte Louis Lewitan. Der Psychologe ist Koautor des Buchs „Das war meine Rettung“.

DAS WESENTLICHE:
BRIEFMARKENImmer nur der
Gendarmenmarkt

PHILATELIE Sondermarken sind schön. Sie vermitteln überdies Kulturgeschichte auf engstem Raum. Doch wer sie erstehen will, muss einige Hürden überwinden. Eine Leiderfahrung

Das Frankieren von Sendungen mit Briefmarken sei und bleibe die sympathischste Art der Freimachung, betont die Deutsche Post auf ihrer Website – und sie hat damit natürlich vollkommen recht. Zwar kann heutzutage bereits ein simpler Quellcode-Aufkleber die korrekte Frankatur einer Postsendung nachweisen – doch wer wird seine Briefe (es sei denn, sie gehen ans Finanzamt, doch selbst in diesem Zusammenhang klebt der Optimist gern etwas Florales auf) mit schnöden Algorithmen-Schörkeln freimachen wollen? Wer Tante Klara und Onkel Hans zum Fest einen formvollendet lieben oder auch nur höflichen Gruß schicken will, frankiert ihn, je nach Gesinnung des Adressaten, mit Willy Brandt, Heinrich Hertz, Kardinal Döpfner oder Winterstimmung. Das ist wirklich sympathisch. Aber sympathisch zu bleiben kann oft auch ganz schön anstrengend sein.

Die Briefmarke (erfunden 1840 im Vereinigten Königreich, wo sonst: One Penny Black, die erste Briefmarke der Welt, zeigt das Porträt von Queen Victoria) ist nicht nur der klebende Beleg korrekt entrichteten Postbeförderungsentgelts. Es ist ihr darüber hinaus ein ästhetischer Wert eigen. Manch eine ist gar – man denke nur an die philatelischen Reproduktionen berühmter Gemälde, Litho- und Fotografien – Kunstwerk im Miniaturformat.

Das ist Kulturgeschichte auf engstem Raum. Und Technikgeschichte und Naturgeschichte zudem. Ganz zu schweigen von der erinnerungstechnischen Funktion, die ihr zukommt. Max Schmeling, Heinz Erhardt, Hildegard Knef: Wesen Konterfei es auf eine Marke schafft, der hat es geschafft im Leben, Pardon, hatte: Die Ehre, bereits zu Lebzeiten ein Postwertzeichen zu zieren, ist Ihrer Majestät der Queen und Helmut Kohl vorbehalten, gewöhnliche Berühmtheiten werden erst postmortal zum Motiv. Auch Tier- und Pflanzenarten blüht selten ein lebhaftes Schicksal, wenn sie erst auf Briefmarken abgebildet sind – bis zum Eintrag auf der Roten Liste ist es dann oft nicht mehr weit.

Die Auswahl an reizvollen Briefmarkenmotiven ist, theoretisch jedenfalls, recht groß; in jedem Jahr bringt das Bundesministerium der Finanzen um die 50 Neuerscheinungen unterschiedlicher Frankaturwerte heraus. Doch in welchem Postamt treibt man diese schönen Stücke bitte schön auf – beispielsweise die charmante 58-Cent-Postfahrzeug-Marke aus der Serie „Europa“ oder die des lange vergessenen Revolutionsdramatikers

„Georg Büchner“? Würden die dort gleich nach Erscheinen von fanatischen Philatelisten aufgekauft? Was erklären würde, warum trotz der laut Post „tollen Auswahl“ hauptsächlich das auf Dauer entschieden langweilige Hauptstadtmotiv Berliner Gendarmenmarkt (Serie „Deutschlands schönste Panoramen“) in Umlauf ist.

Übrigens muss sich nicht jeder, der Briefmarken schön findet, gleich einen Philatelisten dünken – so wenig wie jeder Postbeamte, der welche verkauft, gleich ein Philanthrop ist. Eher schon dürfen sich Postkunden, die Schalterbeamte mit frechen Fragen stören oder mit abwegigen Anliegen belästigen, darauf gefasst machen, ihr mauritiusblaues Wunder zu erleben. Sie erkundigen sich beispielsweise keck, ob nicht ein anderes als das Berliner Motiv vorrätig sei: vielleicht Sonder- oder Wohlfahrtsmarken? Just im Begriff, einen Zehnerbogen Gendarmenmarkt zu zücken, hält der solchermaßen provozierte Postmann in seinem Tun inne und belehrt Sie, ganz kalte Verachtung, so laut wie bestimmt: „Sondermarken sind aus. Und Wohlfahrtsmarken, liebe Dame, die bekommen Sie an diesem Schalter hier nicht. Wohlfahrtsmarken kosten Zuschlag. Der Schalter für Wohlfahrtsmarken ist da drüben.“

Beschämt bezahlen Sie die zehn Gendarmenmärkte und treten subito den Rückzug an. Aus der Warteschlange treffen Sie mitleidige Blicke. Seit dem Mathematikunterricht sind Ihre Wissenslücken nicht mehr so brutal bloßgestellt worden. Sie erwägen, künftig auch den Briefmarkenkauf in der Geborgenheit des Internets zu tätigen. Dort gibt es Bücher und Brandt, so viel Sie nur wollen, dazu Ergänzungsmarken, so zart und anmutig gestaltet wie die kommende Portoerhöhung. Nicht zu fassen: Es gibt, aus der Serie „Deutschlands schönste Panoramen“, das Motiv Heidelberg! Es gibt das Zweite Vatikanische Konzil (45 Cent) in Hülle und Fülle. Und es gibt, aus der Serie „Für die Jugend – Heimische Singvögel“, den Gimpel. Eine Wohlfahrtsmarke. Mit Zuschlag, aber ohne Schalter. Der steht auf der Roten Liste.



Nicht jeder Postbeamte, der Briefmarken verkauft, ist Philanthrop.